

Begleitwort

Autor(en): **Freudiger, H.**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Beiträge zur Statistik der Stadt Bern**

Band (Jahr): - **(1927)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Begleitwort.

Das Sterben geht nicht nach bestimmten, unabänderlichen Gesetzen vor sich, auf welche die Kulturmenschheit keinen Einfluss hätte. Im Gegenteil, Medizin und Hygiene lehren, dass der Mensch durch bestimmte Einwirkungen die Lebensbedingungen zu beeinflussen und die Sterblichkeit herabzumindern vermag. In der Schweiz ist z. B. in den letzten 40 Jahren zufolge des Rückganges der Sterblichkeit im allgemeinen und der Kindersterblichkeit im besonderen die durchschnittliche Lebensdauer um rund 10 Jahre gestiegen. Die allgemeine Sterblichkeit sank in der Stadt Bern von rund 25 ‰ in den 1870er Jahren auf 17,7 im Jahrzehnt 1891/1900 und 10,5 im Jahrzehnt 1921/25. Bei der praktischen Auswertung dieses Rückganges, der eine internationale Erscheinung ist, ist allerdings nicht ausser acht zu lassen, dass ein Teil davon dem Geburtenrückgang zuzuschreiben ist. Auch ist daran zu erinnern, dass die vielfach festgestellten Veränderungen in der Sterbehäufigkeit an einzelnen Krankheiten in gewissem Ausmasse nur scheinbar sind, was daher kommt, dass die genauer gewordene Diagnostizierung eine Anzahl Sterbefälle aus den Rubriken dieser Krankheiten ausgeschieden und anderen zugewiesen hat. So ist z. B. die angebliche Zunahme der Krebssterblichkeit sehr vorsichtig zu werten.

Die Unterschiede in der Sterblichkeit von einst und jetzt sind indes so erheblich, dass sich, unabhängig von den vorgenannten Faktoren, der allgemeine Gesundheitszustand der Bevölkerung gegenüber jenem in frühern Jahrzehnten doch bedeutend gehoben haben muss, in erster Linie wohl dank den wissenschaftlichen Fortschritten der Medizin auf dem Gebiete der Bekämpfung der Infektionskrankheiten und den Hand in Hand damit gehenden hygienischen Errungenschaften aller Art. Am Rückgang der allgemeinen Sterblichkeit sind ferner die vielen gemeinnützigen Bestrebungen, wie der soziale Ausbau der Krankenpflege, die Schaffung von Mütterberatungsstellen und Säuglingsheimen usw. und die hauptsächlich in den letzten Jahrzehnten zur Ausbildung gelangte soziale Gesetzgebung auf dem Gebiete der Gewerbehygiene und des Arbeiterschutzes nicht unbeteiligt.

Trotz dieses erfreulichen Rückganges der Sterblichkeit ist die Mahnung wohl angebracht, mit den Erfolgen nicht zufrieden zu sein. Durch die Hast des gegenwärtigen Erwerbslebens drohen dem Gesundheitszustand der Bevölkerung Gefahren, die früher weniger oder nicht bestanden. Neue Gefahren können auch in der zunehmenden Rationalisierung der Arbeit liegen, die sich ungünstig auf die Gesundheit auswirken kann.

Gegen diese Gefährdung, die die moderne Hast mit sich bringt, hat sich die Menschheit zu rüsten. Ein weiterer Ausbau der Statistik ist deshalb vonnöten, um Handhaben zu schaffen für die praktischen Massnahmen der Gesundheitsfürsorge. Wohl die wichtigste Aufgabe in dieser Richtung wäre, für die Schweiz neben der Statistik der Todesursachen eine allgemeine Krankheitsstatistik zu schaffen, womit die Wandlungen der Volksgesundheit am besten zum Ausdruck gebracht werden könnten.

Auf diesem Gebiet möchte auch das Statistische Amt der Stadt Bern nicht untätig bleiben, in der Gewissheit, dass eine wohlausgebaute Mortalitäts- und Morbiditätsstatistik als „Wegweiser“ der öffentlichen Gesundheitspflege anzusehen ist.

Die vorliegende Arbeit erstreckt sich auf die Todesfälle und Todesursachen in der Stadt Bern in dem 15jährigen Zeitraume 1911—1925 und bildet eine Fortsetzung der früheren Statistiken der Sanitätskommission, deren letzte von Dr. Wilhelm Ost bearbeitet wurde und die Sterblichkeitsverhältnisse der Jahre 1901—1910 zur Darstellung brachte.

Die textliche Bearbeitung der Zahlenausweise über die Todesfälle nach Todesursachen hat Herr Schularzt Dr. Paul Lauener besorgt. Herr Dr. Lauener hat sich schon bei andern Gelegenheiten in den Dienst des Amtes gestellt. Seiner Untersuchung über die Todesursachen ist eine kurze Darstellung über die Grundlagen und die Methode der bernischen Sterblichkeitsstatistik, sowie ein Ueberblick über die allgemeine Sterblichkeit vorausgeschickt. Diese Ausführungen schienen uns zur richtigen Wertung des Zahlenmaterials über die einzelnen Todesursachen unerlässlich. Die methodischen Ausführungen sichern zudem für die Zukunft eine gleichartige Bearbeitung der Todesursachen, ein vom Standpunkte der Vergleichbarkeit aus absolutes Erfordernis. Eine historische Darstellung über Entwicklung und Organisation der Sterblichkeitsstatistik in der Stadt Bern von den ersten Anfängen im Jahre 1815 bis heute beschliesst die Arbeit.

Das Amt glaubt, dass die Todesursachenstatistik erheblich gefördert werden kann, wenn für ihre sachliche Analyse geeignete Aerzte herangezogen werden. Uns will scheinen, dass es nur auf diese Weise möglich wird, das kostspielige und kostbare statistische Material auch vom volksgesundheitlichen Standpunkte aus eingehend zu verwerten und praktisch fruchtbar zu machen. Meistenorts fehlt heute noch die Zusammenarbeit zwischen Statistiker und Mediziner, weshalb wohl auch die Statistik der Todesursachen im Rahmen der Sterblichkeitsstatistik noch ungenügend beachtet und gepflegt wird; dass eine solche Arbeitsgemeinschaft, wie sie auch in Basel schon seit längerer Zeit besteht, in Bern möglich geworden ist, freut uns besonders. Herrn Dr. P. Lauener sei an dieser Stelle seine uneigennützig, mit Geschick und Liebe erfüllte Mitarbeit wärmstens verdankt. Dank verdienen auch die Aerzte, die durch die Ausfüllung der Sterbekarten die Grundlage für die Statistik der Todesursachen liefern, und die, wie Dr. Frey vom deutschen Reichsgesundheitsamt in der deutschen medizinischen Wochenschrift mit Recht schreibt, „ein ausserordentlich hoch einzuschätzendes Verständnis für die auch in wirtschaftlichem Interesse nötige Klärung der Gesundheitsverhältnisse in der Schweiz bekunden“, ein Verständnis, das man leider nicht überall der amtlichen Statistik entgegenbringt.

Mit dem Dank an die Aerzteschaft Berns sei der Wunsch verbunden, sie möchte auch in Zukunft so opferwillig sein und, wenn möglich, die Diagnosen auf den vertraulichen Sterbekarten noch ausführlicher als bisher auftragen. Die Aerzte können das um so eher, als für unbedingte Verschwiegenheit über ihre vertraulichen Angaben alle Gewähr geboten ist. Es ist uns auch ein Bedürfnis, des Zivilstandsamtes der Stadt Bern für seine wertvolle Mitarbeit bei der Beschaffung der Grundlagen und für seine tatkräftige Mithilfe bei der Reorganisation der Bevölkerungsstatistik im Jahre 1924 öffentlich zu gedenken.

Bern, im Oktober 1927.

Statistisches Amt der Stadt Bern:

Dr. H. Freudiger.

